GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Feministische Perspektiven in der Soziologie : Verschüttete Traditionen und kritische Interventionen

Gerhard, Ute

2013

https://doi.org/10.25595/1124

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gerhard, Ute: *Feministische Perspektiven in der Soziologie : Verschüttete Traditionen und kritische Interventionen*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 24 (2013) Nr: 1, 73-91. DOI: https://doi.org/10.25595/1124.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2013.24.1.73

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Extra

Feministische Perspektiven in der Soziologie
Verschüttete Traditionen und kritische Interventionen

Ute Gerhard

Im Rahmen der Hundertjahrfeier der Deutschen Gesellschaft für Soziologie war es legitim, nach dem Beitrag der Frauen zu dieser Disziplin zu fragen, zumal dann, wenn selbst in neuesten Veröffentlichungen zu diesem Anlass[1] die Geschichte der Soziologie wiederum als exklusiv männliche konstruiert wird. Dabei geht es mir nicht um die Rehabilitation einzelner Autorinnen oder um eine eigene, spezifisch weibliche Traditionsbildung, auch nicht nur um den Versuch, Lücken zu schließen im Sinne der Addition oder Ergänzung einer bisher einseitigen Kanonbildung. Vielmehr leitet mich die weit kühnere These, dass das Verschweigen beziehungsweise die Ausblendung des Beitrags von Frauen aus dem soziologischen Diskurs unser Wissen über gesellschaftliche Wirklichkeit verfälscht und die Soziologie selbst immer wieder daran gehindert hat, zentrale Problemstellungen im modernen Vergesellschaftungsprozess empirisch oder theoretisch angemessen zu analysieren. Wenn die Soziologie als theoretisch und methodisch angeleitete Erfahrungswissenschaft ihre Ergebnisse und Analysen für andere überprüfbar und nachvollziehbar und damit als valide bezeichnen will, so muss die systematische Nichtbeteiligung einer ganz bestimmten Kategorie von Menschen, von Frauen, an der Erforschung sozialer Sachverhalte und der Deutung ‚sozialer Tatsachen' sowie die Nichtberücksichtigung ihres Erfahrungsraums zwangsläufig zu unvollständigen beziehungsweise verzerrten Ergebnissen führen. Dies ist umso widersprüchlicher, als gerade in der Gründungszeit der neuen Wissenschaft die gesellschaftlichen Vorannahmen und Erwartungen einseitig dem weiblichen Geschlecht die Zuständigkeit für

1 Vgl. mit der entlastenden Alibifrau Henriette Fürth als Ausnahme Felicia Herrschaft u. Klaus Lichtblau Hg., Soziologie in Frankfurt. Eine Zwischenbilanz, Wiesbaden 2010.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

das ‚Soziale', die Pflege und Praxis der sozialen Beziehungen überantworteten, und die Gründungsväter (allen voran Lorenz von Stein,[2] aber auch Auguste Comte,[3] Frédéric Le Play,[4] Wilhelm Heinrich Riehl,[5] ebenso Ferdinand Tönnies[6] und andere) den Wirkungskreis der Frau, die Familie, als soziale Basiseinheit einer von Krisen geschüttelten Gesellschaft in den Mittelpunkt ihrer Gesellschaftsanalyse stellten, um ihr eine unentbehrliche, den gesellschaftlichen Zusammenhalt stabilisierende Rolle zuzuschreiben.

Nun ist die besondere Nähe der Frauen zur Soziologie beziehungsweise die Affinität der Frauenfrage als Teil der sozialen Frage zu den Anfängen der Soziologie, die als neue um Anerkennung ringende Wissenschaft spezifische Antworten auf die Krisenphänomene der modernen Gesellschaft suchte, schon mehrfach thematisiert worden, ausdrücklich auch in den Arbeiten von Theresa Wobbe.[7] Sie stützt sich mit ihrer These von den „Wahlverwandtschaften" zwischen der „Soziologie und den Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft" auf einen Klassiker sozialwissenschaftlicher Frauenforschung, das 1946 erschienene Buch „The Feminine Character" von Viola Klein. Klein begründet die besondere Affinität („the peculiar affinity between the fate of women and the origin of social science") mit einem doppelten Argument:

> Es ist kein Zufall, dass die Emanzipation der Frauen zur gleichen Zeit ihren Ausgang nahm wie die Soziologie. Beide waren das Ergebnis eines Umbruchs in der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sowie radikaler Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur. [...] Aber die Beziehung zwischen Frauenemanzipation und Sozialwissenschaft erklärt sich nicht nur aus dem gemeinsamen Ausgangspunkt, sondern war viel direkter: Die humanitären Interessen, die die Anfänge der Sozialwissenschaft bestimmten, sowie die praktische soziale Arbeit eröffneten tatsächlich eine „Hintertür", durch die Frauen ins öffentliche Leben schlüpften.[8]

---

2 Lorenz von Stein, Die Frau auf dem socialen Gebiete, Stuttgart 1880.

3 Auguste Comte, Catéchisme positiviste ou Sommaire exposition de la religion universelle en treize entretiens systematique entre une femme et un prètre de l'humanité, Paris/London/Rio de Janeiro 1891 (Orig. 1852).

4 Frédéric Le Play, Les ouvriers européens. Etudes sur les travaux, la vie domestique et la condition morale des populations ouvrières de l'Europe, Paris 1855.

5 Wilhelm Heinrich Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik: Die Familie, Stuttgart/Augsburg 1855.

6 Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt 1963 (Orig. 1887).

7 Theresa Wobbe, Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft, Frankfurt a. M./New York 1995; vgl. auch Ute Gerhard, „Illegitime Töchter". Das komplizierte Verhältnis zwischen Feminismus und Soziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38 (1998), 343–381.

8 Viola Klein, The Feminine Character. History of an Ideology, London 1971, 17 (Orig. 1946, Übersetzung der Autorin).

Ich komme auf Viola Klein und ihre anregende Interpretation der Zusammenhänge zwischen Frauenbewegung/Feminismus und Soziologie zurück. Zunächst gilt es festzuhalten, dass trotz dieser Vorarbeiten und weniger, schätzenswerter Neuerscheinungen zum Thema „Frauen in der Soziologie"[9] die Geschichte der Disziplin von diesen Außenseitern und, wie es scheint, Ausnahmeerscheinungen keine Notiz nimmt, weder in der Geschichte soziologischer Theorie noch im Hinblick auf die nicht unbedeutenden Pionierleistungen einiger Forscherinnen am Beginn der empirischen Sozialforschung in Deutschland (eine Ausnahme bildet mit wenigen Hinweisen Kern[10]).[11]

Mit Recht ist an dieser Stelle einzuwenden: Diese Fehlstelle in der Wissenschaftsgeschichte ist weder eine Besonderheit der Soziologie noch überhaupt verwunderlich in Anbetracht der Tatsache, dass Frauen in Deutschland schließlich erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts studieren durften und ihren wissenschaftlichen Karrieren bis heute strukturelle und ideologische Barrieren entgegenstehen. Wenn ich gleichwohl einen großen Bogen schlagen möchte von den Anfängen der Soziologie bis in die Gegenwart, so geht es mir um den Versuch, noch einmal zu begründen, warum die kritischen Interventionen von Frauen sowie feministische Perspektiven in der Soziologie gerade auch für die Analyse der Gegenwartsgesellschaft Beachtung verdienen. In seinem Beitrag „Die Juden und die Soziologie" von 1961 reflektiert René König darüber, warum gerade jüdische Gelehrte „in allen Ländern einen hervorragenden Beitrag zur Entwicklung der Soziologie [...] geleistet haben". Er erklärt „die besondere Affinität des jüdischen Gelehrten zur Soziologie" aus der erzwungenen sozio-kulturellen Randstellung, die zur „Freiheit der Distanz" gewendet „zu einem Wissen eigener Art kulminiert".[12] Der Vergleich mag aus verschiedenen Gründen hinken. Doch dass das Ausgeschlossensein, das Gefühl des Fremdseins, die erzwungene Distanz in besonderer Weise zur Wahrnehmung sozialer Differenzierung und Ungleichheit befähigen und die soziale Kritik an den angeblich natürlichen Gegebenheiten als Machtverhältnisse entlarvt, ist ohne Zweifel eine besondere Befähigung, „situiertes Wissen" zu produzieren und im Nachdenken über die eigene Situation bis an die Wurzeln der Existenz, das heißt radikal, neu zu denken.

---

9 Beispielsweise Claudia Honegger u. Theresa Wobbe Hg., Frauen in der Soziologie, München 1998; vgl. auch Helga Milz, Frauenbewußtsein und Soziologie. Empirische Untersuchungen von 1910–1990 in Deutschland, Opladen 1994; Irmgard Weyrather, Die Frau am Fließband. Das Bild der Fabrikarbeiterin in der Sozialforschung 1870–1985, Frankfurt a. M./New York 2003, 18; Ulrike Vogel Hg., Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2006.

10 Horst Kern, Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien, München 1982.

11 In der englischsprachigen Literatur ist früher damit begonnen worden, den Beitrag von Soziologinnen/Sozialforscherinnen zu dokumentieren. Vgl. Patricia Madoo Lengermann u. Jill Niebrugge-Brantley, The Women Founders. Sociology and Social Theory 1830–1930, London/New York 1998; Mary Jo Deegan, Women in Sociology. A Bio-Bibliographical Sourcebook, London/New York 1991, und die in mancher Hinsicht noch immer einschlägige Alice S. Rossi Hg., The Feminist Papers. From Adams to de Beauvoir, Boston 1973.

12 René König, Die Juden und die Soziologie, in: ders. Hg., Soziologie in Deutschland. Begründer, Verächter, Verfechter, München/Wien 1987, 329–342, 330, 342.

Im Folgenden kann ich nur beispielhaft vorgehen, weshalb meine Auswahl angesichts einer beachtlichen Zahl möglicher Referenzen und Autorinnen willkürlich erscheinen mag. Den ‚roten Faden' bilden die Diskurse über die Geschlechterdifferenz, die als genuin soziologische Fragestellung um die Kontext- und Konstruktionsbedingungen der Geschlechterungleichheit kreisen und bei denen es im Kern immer wieder um die Prozesse der Arbeitsteilung und zunehmender sozialer Differenzierung als Strukturprinzip moderner Gesellschaften geht. Arbeitsteilung nicht nur im Sinne August Comtes, der davon ausging, dass sie zwangsläufig zur Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts führe, sondern der soziologischen Spezifizierung bei Durkheim folgend, wonach Arbeitsteilung nicht nur ein ökonomisches Phänomen, sondern als Voraussetzung und „Quelle der organischen Solidarität" zu verstehen ist:

> Das Ideal der menschlichen Brüderlichkeit kann sich nur in dem Maße erfüllen, in dem die Arbeitsteilung fortschreitet [...]. Wenn die Arbeitsteilung aber die Solidarität erzeugt, so nicht nur darum, weil sie aus jedem Individuum einen Austauschpartner macht, wie die Ökonomen sagen. Sie erzeugt unter den Menschen vielmehr ein ganzes System von Rechten und Pflichten, das sie untereinander dauerhaft bindet.[13]

1. Jenny P. d'Héricourt als Opponentin von Auguste Comte

Meine erste Protagonistin, mit vollem Namen Jeanne-Marie-Fabienne Poinsard (1809–1875), die sich später das Pseudonym d'Héricourt zulegte, ist eine bisher „weitgehend unbekannte Denkerin", so Caroline Arni und Claudia Honegger, auf deren Grabungsarbeiten und Einschätzung ich mich im Folgenden stütze.[14] D'Héricourt bezeichnete sich selbst als „fille de mon siècle", denn sie war geprägt von den sozialen und politischen Bewegungen des Frühsozialismus, des Saint-Simonismus und beteiligte sich aktiv, literarisch und politisch, am frühen Feminismus in Frankreich um die 1848er Revolution. Da es formal für sie auch in Frankreich noch keine Zulassung zum Medizinstudium gab, ließ sie sich zur Hebamme ausbilden. Sie veröffentlichte 1844 anonym einen sozialkritischen Roman und publizierte ab 1847 im Presseorgan der Kommunisten „Le populaire" sowie in der feministischen Zeitschrift „La voix des femmes". Als auch die 1848er Revolution in Frankreich scheitert und mit dem Zweiten Kaiserreich erneut die

13 Emile Durkheim, Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt a. M. 1992, 477 (Orig. 1893).

14 Caroline Arni u. Claudia Honegger, Jenny P. d'Héricourt (1809–1875). Weibliche Modernität und die Prinzipien von 1789, in: Honegger/Wobbe, Frauen, wie Anm. 9, 61–98; Caroline Arni u. Charlotte Müller, More Sociological than Sociologists? Undisciplined and Undisciplinary Thinking about Society and Modernity in the Nineteenth Century, in: Barbara Marshall u. Anne Witz Hg., Engendering the Social. Feminist Encounters with Sociological Theory, Berkshire 2004, 71–97.

Reaktion siegt, ist sie nicht bereit, sich darin einzurichten, vielmehr fordert sie die „modernen Denker/Neuerer" – „Michelet, Proudhon, Comte [...] [und andere]" – zu einem öffentlichen Disput über deren Gesellschaftstheorie und Geschlechterphilosophie heraus. Die „Revue philosophique et religieuse", eine linksliberal protestantische Zeitschrift in Paris, eröffnet ihr ein Forum, in dem sie ihre Kritik an den Größen ihrer Zeit formulieren kann, unter anderem an Comtes „Katechismus der positiven Religion"[15] im Jahr 1855 oder Proudhons Denkschriften „Was ist Eigentum?". D'Héricourt argumentiert scharfsinnig und zitiert sehr genau. Proudhon lässt sich zunächst auf mehrere ebenso überhebliche wie seine Kritikerin degradierende Antworten ein, um im Weiteren den Disput zu verweigern mit dem Argument, die Auseinandersetzung mit einer Frau in der Öffentlichkeit nur noch über einen männlichen Vertreter führen zu wollen.[16]

In ihrem Hauptwerk „La Femme affranchie" (Die befreite Frau) aus dem Jahr 1860 – es ist erst neuerdings gekürzt im Nachdruck der englischen Ausgabe von 1864 zugänglich – sind diese Auseinandersetzungen teilweise abgedruckt und durch ausführliche Erörterungen über die Geschlechterverhältnisse und die Stellung der Frau in der Gesellschaft ergänzt. D'Héricourt erweist sich nicht nur als intelligente, gründlich recherchierende Kritikerin der zeitgenossischen Gesellschaftstheorien, sie ist auch eine soziologische Denkerin, weil sie, obwohl Autodidaktin, den Sozialphilosophen ihrer Zeit, allen voran Auguste Comte – seinen Klassifizierungen und analog zur Natur begründeten Gesetzmäßigkeiten der „sozialen Physik" –, *die soziale Konstruktion der Geschlechterdifferenz* entgegenhält. Comte war es, der zur Bezeichnung der neuen Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft in seinen „Cours de philosophie positive" (1838) den Begriff „Soziologie" erfand und darin – für Generationen von Soziologen prägend, jedenfalls im Hinblick auf die Geschlechterfrage unwidersprochen – begründete, warum die „chimärischen, revolutionären Reden über die angebliche Gleichheit der Geschlechter" wissenschaftlich unhaltbar seien, beziehungsweise warum „die unvermeidliche, natürliche Unterordnung des Weibes unter den Mann" auch in einer dem menschlichen und gesellschaftlichen Fortschritt huldigenden „positiven" Wissenschaft „ernstlich nicht zu bestreiten" wäre:

> Die einzig möglichen Resultate eines sinnlosen Kampfes gegen die Naturgesetze, der auf Seiten der Frauen neue unwillkürliche Beweise ihrer eigenen Inferiorität liefern würde, könnten nur darin bestehen, ihnen, unter schweren Störungen der Familie und der Gesellschaft, die einzige Art Glück zu versagen, die für sie mit der Gesamtheit dieser Gesetze vereinbar ist.[17]

15 Comte, Catéchisme, wie Anm. 3.

16 Abgedruckt in: Jenny P. d'Héricourt, A Woman's Philosophy of Woman: Or Woman Affranchised, New York 1864, 33f. (Nachdruck 2010, Orig. 1860).

17 Auguste Comte, Soziologie, Jena 1923, 414–417.

Dass es sich in den hier beliebig zu erweiternden Zitaten nicht nur um Randbemerkungen eines lediglich konservativen, gegen die Folgen der Französischen Revolution argumentierenden Zeitgenossen, sondern um zentrale Aussagen, ‚Wahrheiten' handelt, ergibt sich aus dem systematischen Stellenwert, den ‚die Familie' als Grundlage aller sozialen Ordnung gerade in der krisenhaften Entwicklung der modernen bürgerlichen Gesellschaft von da an in der Soziologie als „Krisenwissenschaft" einnimmt.[18] An diesen Prämissen seiner Gesellschaftstheorie hakte d'Héricourt wiederholt ein. Sie warf Comte vor, die Frau als Individuum zu „annullieren", und fragte, nach welchen Prinzipien und mit welchem Recht der Verfasser sich anmaße, „die eine Hälfte der Menschheit in die wolkigen Gefilde der Empfindsamkeit zu verbannen", ihren Platz in der Gesellschaft festzulegen und ihren Weg zu bestimmen.

In diesen Anfängen der Soziologie, als es der neuen Disziplin im Wissenschaftssystem darum gehen musste, Anerkennung zu finden,[19] erfolgte die Grenzziehung zwischen Autoren und Kritikern, Wissenschaft und Journalismus, zwischen den Denktraditionen der Aufklärung und Gegenaufklärung, aber auch zwischen Männern und Frauen. Und auf diesem noch nicht markierten Neuland zwischen Philosophie, politischer Ökonomie, sozialer Politik und „Gesprächen am Damentisch" stellt sich die Frage, wer mehr Wissenschaftlichkeit beanspruchen kann; diejenigen, die als Wissenschaftler in ihrer notorischen Polemik entweder unverblümt ihre Misogynie entlarven beziehungsweise sich des Problems durch Mystifizierung oder Romantisierung entledigen,[20] oder die, die sich mit den Mitteln all ihrer Vernunft ebenso fassungslos wie engagiert dagegen wehren, ihren gleichen sozialen und rechtlichen Status als Menschen und Gefährtinnen reklamieren?

> Mit einer falschen Moral, das Recht negierend, können Sie die Gesellschaft nicht auf glückliche Weise organisieren. [...] Denn sie (die Frau) kümmert sich nicht mehr um Anbetung, sie will Respekt und Gleichheit. Sie will ihren Verstand und ihre Tatkraft ohne Fesseln in Wirkungsbereichen entfalten können, die ihren Fähigkeiten entsprechen. [...] Durch die Arbeit des Krieges hat sich das

18 Ebenso Riehl, Naturgeschichte, wie Anm. 5; Le Play, ouvriers, wie Anm. 4; vgl. auch Tönnies mit seiner geschlechtsspezifischen Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft, Tönnies, Gemeinschaft, wie Anm. 6; vgl. hierzu auch Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere": Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze Hg., Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363–393; vgl. zur Bedeutung der Soziologie der Familie Georg Schwägler, Anfänge einer Familiensoziologie bei Wilhelm Heinrich Riehl und Frederic le Play, in: Dieter Claessens u. Petra Milhoffer Hg., Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung, Frankfurt a. M. 1973, 15–37.

19 Vgl. Wolf Lepenies, Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, Frankfurt a. M. 2002, IX.

20 Vgl. Hedwig Dohm, Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin 1902.

> Patriarchat konstituiert, in der friedlichen Arbeit hat sich die Leibeigenschaft emanzipiert; es ist ebenfalls *durch die Arbeit*, dass die Frau ihren Anspruch auf die bürgerlichen Rechte erhebt.[21]

So – hier nur verkürzt – hat Jenny d'Héricourt mit ihrer klaren Positionierung der Frau als Individuum in einer notwendigerweise auf Solidarität und Sozialität gegründeten Gesellschaft argumentiert und mit ihren feministischen Interventionen einen frühen soziologischen Beitrag zur Gesellschaftstheorie geleistet.[22]

2. Pionierinnen der empirischen Sozialforschung um 1900

Im folgenden Abschnitt soll es um die Gruppe von Sozialforscherinnen gehen, deren bahnbrechende Arbeiten Viola Klein in ihrer wissenssoziologischen Studie über Weiblichkeitstheorien an der Wegkreuzung zwischen Sozialreform, Frauenbewegung und Sozialwissenschaften erwähnt.[23] Mit der Hinwendung zur Frauenfrage als ‚sozialer Frage' hatte die Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ja nicht nur die Durchsetzung ihrer Eigeninteressen, Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung zum Ziel, sondern sah ihre Aufgabe als soziale und politische Bewegung darin, an der gesellschaftlich notwendigen Reform und neuen Formen gesellschaftlicher Solidarität zwischen den Geschlechtern und Klassen mitzuwirken. Deshalb engagierten sich die Frauen in sozialen Projekten, die anders als die bisherige Armenfürsorge oder philanthropische Wohltätigkeit Hilfe zur Selbsthilfe, berufliche Bildung, Berufsberatung, Arbeitsvermittlung und Rechtsberatung boten. Der wichtigste und nachhaltigste Beitrag war die Professionalisierung der sozialen Arbeit, in der sie Mitgefühl und Fürsorglichkeit auf eine wissenschaftliche Grundlage stellten. Alice Salomon war hier für Deutschland die entscheidende Wegbereiterin, wie Jane Addams für die USA,

---

21 D'Héricourt, Der Positivistische Katechismus von August Comte, in: Revue philosophique et religieuse, 1855, 47–61, zit. nach: Claudia Honegger u. Caroline Arni, Verstand, Gefühl, Tätigkeit, in: Barbara Duden u. a. Hg., Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch, Frankfurt a. M./New York 2003, 270–277, 274f. (Hervorhebung im Original).

22 Ausführlich Caroline Arni, Femme sociologue – femme diable. Jenny P. d'Héricourt. Eine frühsoziologische Denkerin im Frankreich des 19. Jahrhunderts, Bern 2000.

23 Hierbei stütze ich mich auf einige Vorarbeiten von Milz, Frauenbewußtsein, wie Anm. 9 u. Weyrather, Frau, wie Anm. 9, insbesondere auch auf Erkenntnisse, die Marion Keller aus dem von mir als Antragstellerin bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft beantragten Projekt über „Pionierinnen der empirischen Sozialforschung (1890–1918)" gewonnen hat. Das Projekt behandelt die Lebensläufe und Werkbiografien von Elisabeth Gnauck-Kühne (1850–1917), Gertrud Dyrenfurth (1862–1945/46), Rosa Kempf (1874–1948) und Marie Bernays (1883–1939). Ich bedanke mich ausdrücklich bei Marion Keller dafür, dass sie mir ihr historisches Material zur Verfügung gestellt hat, und verweise auf ihre gerade fertig gestellte Dissertation „Pionierinnen der empirischen Sozialforschung im Wilhelminischen Kaiserreich".

die durch die Einrichtung von sozialen Frauenschulen und Akademien für soziale und pädagogische Frauenarbeit internationale Standards setzten.

Auf der anderen Seite waren da die Bemühungen und Kämpfe um Frauenbildung, um Zugang zum Wissen, um die Aufklärung der Ursachen sozialen Elends und gesellschaftlicher Konflikte, die erst zur Mitwirkung befähigten. „Wissen ist Macht" lautete der Wahlspruch der bürgerlichen Frauenbewegung, „Savoir pour prévoir" hatte Comte das Motiv für seine neue Wissenschaft von der Gesellschaft, die Soziologie formuliert. In dieser Zielsetzung nun trafen sich die Sozialreformer des 19. Jahrhunderts mit engagierten Frauen, deren Interesse den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen galt. In Deutschland war es der „Verein für Sozialpolitik", ein Zusammenschluss führender Gelehrter, Nationalökonomen und Staatswissenschaftler, neben bürgerlichen Interessenten und Experten, der 1873 gegründet mit einer Fülle von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, Gutachten und Enquéten „die für Staat und Gesellschaft dringende Aufgabe der friedlichen Reform" in Angriff nahm.[24]

Diese sogenannten „Kathedersozialisten" waren es auch, allen voran Gustav Schmoller und Lujo Brentano sowie Max Sering und Heinrich Herkner, Gustav Cohn und andere, die die Beteiligung von Frauen vor der Zulassung zum Frauenstudium als Autodidaktinnen und in privaten Studien begrüßten, ja beförderten und ihnen ihre Publikationsorgane öffneten. So hatte Gustav Schmoller in dem von ihm edierten „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft" eine euphorische Besprechung von Beatrice Potter-Webbs Arbeit über die britische Genossenschaftsbewegung veröffentlicht. Beatrice Webb galt nicht nur in Deutschland fortan als Pionierin und Vorbild empirischer Sozialforschung von Frauen.[25] Schmoller erkannte auch die Begabung der Autodidaktin Elisabeth Gnauck-Kühne und vermittelte ihr 1895 die erste persönliche Erlaubnis zum Universitätsstudium. Ihre empirische Studie „Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwarenfabrik", in der sie – dem Vorbild Beatrice Webbs und Paul Göhres folgend – verdeckte teilnehmende Beobachtung mit der Auswertung von Statistiken und Expertenbefragungen verband, erschien 1896 in Schmollers Jahrbuch.[26] Zusammen mit ihrem ersten Auftreten als Frau und Rednerin auf dem Evangelisch-Sozialen Kongress begründete dies ihren Ruf als „die erste deutsche Sozialpolitikerin großen Stils"[27] und führende Sozialexpertin. Auch Gertrud

24 Zit. nach: Kern, Sozialforschung, wie Anm. 10, 88; vgl. auch Irmela Gorges, Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen und Methodenwahl des Vereins für Sozialpolitik, Königstein i. T. 1980.

25 Gustav Schmoller, Frau Sidney Webb und die britische Genossenschaftsbewegung, in: Schmollers Jahrbuch, 17 (1893), 217–237.

26 Elisabeth Gnauck-Kühne, Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwaren-Industrie, in: Schmollers Jahrbuch, 20, 2 (1896), 25–92.

27 Elisabeth Altmann-Gottheiner, Frauen in der Nationalökonomie, in: Ada Schmidt-Beil Hg., Die Kultur der Frau, Berlin 1931, 211–218, 215.

Dyrenfurths Arbeit über die Heimarbeiterinnen in der Berliner Wäscheindustrie entstand als private Forschungsarbeit in diesem Kontext.[28]

In welch besonderer Weise die Nationalökonomie, vor der Etablierung der Soziologie als die für die soziale Frage zuständige Disziplin, Frauen nicht nur Zutritt gewährte, sondern geradezu ermutigte und förderte, wird aus der oft zitierten Antrittsrede Heinrich Herkners, eines Schülers von Lujo Brentano, deutlich, der 1899 nach Zürich berufen wurde. Erscheint schon die Tatsache erstaunlich, dass ein junger Professor seiner Zeit (1863–1932) das akademische Ritual einer Antrittsvorlesung unter das Thema „Das Frauenstudium in der Nationalökonomie" stellt, so verblüffen seine weit reichende Kenntnis und die Wertschätzung von Frauenstudien gleichermaßen. In seinem Überblick über die „ungewöhnlichen Erfolge" nationalökonomischer Studien von Frauen, der heute genauso gut einem Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung die Stichworte vorgeben könnte, beginnt er mit den Engländerinnen, unter anderem mit Harriet Martineau sowie Harriet Taylor-Mill, der Ehefrau von J. St. Mill, und würdigt ausführlich Beatrice Webb, deren Arbeiten „durch Anmut und Glanz der Darstellung, Schärfe der Beobachtung, Sammlung und Sichtung des Stoffes, Weite des Blicks und Tiefe der Gedanken" ausgezeichnet sind.[29] Für Deutschland werden die bereits erwähnten Arbeiten von Gnauck-Kühne, Dyrenfurth und anderen genannt. Und selbst wenn man erkennt, dass sein Plädoyer für Frauen in der Wissenschaft nicht frei von Geschlechtstypisierungen war, weil „Frauen die Kenntnis von Tatsachen ermitteln, die männlichen Forschern zweifellos verborgen geblieben wären",[30] allein die rhetorische Frage: „Warum sollten die sozialen Zustände, die Mann und Frau betreffen, immer nur im Spiegel des männlichen Geistes aufgenommen werden?"[31] steht für eine Einsicht und Vorurteilslosigkeit, die – wäre sie seither *common sense* unter den Vertretern der Wissenschaften gewesen – Frauenbewegung und Frauenforschung viele Kämpfe erspart hätte.

Aus der Schar der frühen Sozialwissenschaftlerinnen, die beispielhaft für ihren Ansatz und innovative Methoden steht, möchte ich Rosa Kempf herausgreifen. Sie gehört schon zu der Generation von Nationalökonominnen, die nach 1900 offiziell Zugang zum Universitätsstudium erhielten, wenn sie auch – wie im Falle Kempfs – erst nach 15-jähriger Berufstätigkeit als Volksschullehrerin ihr Studium in München bei Lujo Brentano aufnahm. Kempfs Studie „Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München" war eine von vier Dissertationen von Frauen, die um 1910 im Rahmen eines Seminars bei Brentano geschrieben wurden.[32]

---

28 Gertrud Dyhrenfurth, Die hausindustriellen Arbeiterinnen der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Tricotkonfektion, Leipzig 1898.

29 Heinrich Herkner, Das Frauenstudium der Nationalökonomie, Berlin 1899, 15.

30 Herkner, Frauenstudium, wie Anm. 29, 28.

31 Herkner, Frauenstudium, wie Anm. 29, 29.

32 Weitere Studentinnen waren Rose Otto, Käthe Mende und Elisabeth Hell. Vgl. Weyrather, Frau, wie Anm. 9.

Es war eine sehr umfangreiche und sorgfältig bearbeitete empirische Untersuchung, die sich Rosa Kempf hier zum Ende ihres Studiums vornahm und an der sie etwa drei Jahre arbeitete. Sie untersuchte den Arbeits- und Lebenszusammenhang von 270 in einer Fabrik arbeitenden Mädchen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren, befragte sie über ihre Lebensverhältnisse, beruflichen Erfahrungen, Ambitionen und Träume und hat insbesondere die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familien, die Familienstruktur sowie Lebenshaltung und die Lohnverhältnisse aller Familienmitglieder sorgfältig untersucht. Auf die Erkundung der beiden Seiten des weiblichen Lebenszusammenhangs kam es ihr an, nicht nur auf die Arbeitsbedingungen – der Ort, der in der zeitgenössischen Literatur ohnehin als unpassend für Mädchen und Frauen betrachtet wurde –, sondern auf die Lebensverhältnisse, aus denen die Mädchen kamen, das ‚Milieu', und wie sie diese Bedingungen subjektiv verarbeiteten. Dies war auch die inhaltliche Stoßrichtung der „Untersuchungen über Auslese und Anpassung [...] der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie", die Max Weber und sein Bruder Alfred Weber von 1909 bis 1912 im Verein für Sozialpolitik leiteten.[33] Kempf gewann ihr Sample im Schneeballsystem mit Hilfe ihrer guten Kontakte als Lehrerin zur Münchener Schulverwaltung, mit Unterstützung der Gewerkschaften und durch den Besuch in gewerblichen Fortbildungsschulen und hat die Verteilung nach Altersgruppen sorgfältig geschichtet. Auch sie hat, wie Gnauck-Kühne, zum Teil unerkannt, zum Teil mit Wissen der Fabrikbesitzer zunächst verdeckt in mehreren Fabriken gearbeitet, „um den Ton kennen zu lernen, der in den Fabriken unter den Arbeitenden herrscht, ein *Etwas,* das man auf keinen Fall erfragen, sondern nur miterlebend empfinden kann".[34] Sie betonte, wie wichtig „die persönliche Fühlungnahme" war. Nur „durch freundlichen Kontakt von Mensch zu Mensch" und „bei den Hunderten von Besuchen in den Arbeiterfamilien" gelang es ihr, jene „Details" zu erfahren, die über das hinausgehen, „was ein einzelner um solch theoretischer Erkenntnisse willen anderen Menschen mitzuteilen geneigt ist",[35] ein Vorgehen, das ihr im Gegensatz zu anderen Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik einen hohen Rücklauf auf ihre Befragung sicherte. Ungewöhnlich und innovativ war ihr methodisch reflektiertes und kontrolliertes Vorgehen, die Vielfalt an qualitativen Erhebungsmethoden, ein Mix aus teilnehmender Beobachtung, leitfadengestützten, narrativen Interviews mit jungen Mädchen und deren Eltern sowie Experteninterviews mit älteren erfahrenen Arbeitnehmern und mit Arbeitgebern. Ferner hat sie die Wohnungsverhältnisse, Lebenshaltungskosten und Speisezettel, den Wäschevorrat und Kleiderbesitz der jungen Mädchen ausführlich recherchiert sowie Lohnlisten und Haushaltsbudgets akribisch mit amtlichen Statistiken

33 Vgl. Kern, Sozialforschung, wie Anm. 10, 90f.

34 Rosa Kempf, Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse, Berlin 1911, XII (Hervorhebung im Original).

35 Kempf, Leben, wie Anm. 34, X.

verglichen und schließlich die jungen Mädchen aufgefordert, kleine Aufsätze über ihre Gedanken, Wünsche und Nöte zu schreiben. Einige typische Äußerungen lässt sie am Ende zu Wort kommen.[36]

Auffällig im Vergleich zu anderen Sozialforscherinnen ihrer Zeit ist, wie nüchtern, ja, modern – bei aller Empathie für das Schicksal der einzelnen – Kempf die Berufsarbeit der Frauen und Mädchen bewertete. Sie sah die Lösung der ‚Frauenfrage' nicht in der Einschränkung oder Abschaffung mütterlicher Erwerbsarbeit, sondern in der Gleichberechtigung der Frauen, deshalb auch in der besseren, auch gewerblichen Ausbildung der Mädchen und in gleichen Löhnen. Ihrer Meinung nach lagen die Probleme hingegen im Kinderreichtum und der höheren Belastung der weiblichen Glieder der Familie, der Mütter und Töchter, die nicht nur ein mehr an Hausarbeit, sondern auch einen unentbehrlichen Teil zum Familienunterhalt beitrugen. Auch mit ihrer Kritik an den patriarchalischen Vorrechten und am Mehrverbrauch der Männer hielt sie sich keineswegs zurück. Darüber entstand in den Presseorganen der Frauenbewegung, zu der Kempf sich zugehörig fühlte, eine hitzige Debatte. Eine Rezensentin warf ihr vor, zu sehr Frauenrechtlerin zu sein, worauf Kempf scharf reagierte. Wer die Frauen in gottgewollter Abhängigkeit vom Manne halten wolle, falle damit der gesamten Frauenbewegung in den Rücken.[37]

Neben Marie Bernays' Untersuchung über die Gladbacher Spinnerei und Weberei,[38] deren Studie oft als einzige erwähnt wird und bezeichnenderweise als „die einfallsreichere und besonders fleißige" Untersuchung gelobt wird,[39] war Rosa Kempfs Studie eine der wenigen erfolgreichen Teiluntersuchungen der von Alfred und Max Weber im Verein für Sozialpolitik groß angelegten „Untersuchungen über Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie (1909–1912)". Denn beide waren mit den Ergebnissen der übrigen, mehrteiligen und voluminösen Schriften nicht zufrieden. Herkner, der in einer Vereinssitzung die beiden Frauenstudien als die ergiebigsten hervorhob, kritisierte diejenigen, die „angesichts des Vorgehens und Erfolgs von Kempf immer noch glaubten, es genüge einige 100 oder 1000 Fragebögen zu beziehen und diese durch gewerkschaftliche Vertrauensmänner austeilen zu lassen. So leicht aber sind die Früchte sozialwissenschaftlicher Erkenntnis nicht zu pflücken."[40]

Kern resümiert diese Phase der empirischen Sozialforschung mit der Feststellung, wie beachtlich es sei, „dass damals beachtenswerte, inhaltliche und methodische Inno-

36 Vgl. Kempf, Leben, wie Anm. 34, 199f.

37 Vgl. Weyrather, Frau, wie Anm. 9, 55f.

38 Marie Bernays, Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie. Dargestellt an den Verhältnissen der Gladbacher Spinnerei und Weberei A.G. zu Mönchen-Gladbach, Leipzig 1910.

39 Kern, Sozialforschung, wie Anm. 10, 98.

40 Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik 1912, 122, zit. nach: Weyrather, Frau, wie Anm. 9, 65.

vationen auch durch ‚wissenschaftliche Außenseiter' und nicht durch professionelle Sozialforscher zustande kamen".[41]

Die insgesamt enttäuschenden Ergebnisse der „Untersuchungen über Auslese und Anpassung" waren der Anlass zu einem Methoden- und Paradigmenwechsel in der Soziologie mit einem neuen Verständnis von ‚objektiver' oder ‚reiner Wissenschaft'. „Wir wollen also als Soziologen uns nur beschäftigen mit dem, was *ist*, und nicht mit dem, was nach irgendwelcher Ansicht, aus irgendwelchen Gründen *sein soll*"[42] – eine Debatte, die als erster Werturteilsstreit in die Geschichte der Soziologie eingehen sollte. Der Paradigmenwechsel in der Soziologie, der mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1910 vollzogen wurde, beinhaltete, „dass die Gesellschaft jede Propaganda praktischer Ideen in ihrer Mitte grundsätzlich und definitiv ablehnt".[43] Das heißt die Abkehr von der wissenschaftlich begründeten Sozialreform hin zu einer Theorie von Gesellschaft, in der die empirische Sozialforschung vorerst keine Rolle spielen sollte (allenfalls in der Pädagogik oder Psychologie), hat mit dazu beigetragen, dass die Arbeiten dieser Pionierinnen empirischer Sozialforschung in der Geschichte der Soziologie verschwunden sind beziehungsweise keine Rezeption gefunden haben. Ein anderer Grund lag aber auch darin, dass die wissenschaftlichen Karrieren selbst der in ihrer Zeit so anerkannt erfolgreichen Frauen an den deutschen Universitäten keine Fortsetzung fanden, dass die Ausschlussmechanismen selbst unter den wohlwollenden ersten Förderern perfekt funktionierten. Marie Bernays, die als Lieblingsschülerin Max Webers galt, hatte wiederholt vergeblich versucht, sich zu habilitieren, und scheiterte mit diesem kühnen Gedanken selbst an der Intervention Marianne Webers.[44]

Rosa Kempf wurde 1917 Gründungsdirektorin des „Frauenseminars für soziale Berufsarbeit", das vom „Verein für Gemeinwohl" getragen den Grundstein legte zur heutigen Hochschule für Sozialarbeit in Frankfurt. Nach verschiedenen Stationen als Leiterin der Niederrheinischen Frauenakademie in Düsseldorf, nach einem Ausflug in die Politik als Vertreterin der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) im Bayerischen Landtag, kehrte Kempf 1921 wieder als nebenamtliche Dozentin an das Frauenseminar zurück, das 1924 zu einer staatlichen Wohlfahrtsschule Hessens umgewandelt wurde. Wie viele andere Frauen erhielt sie ab 1933 Prüfungs- und Berufsverbot. Sie starb im Februar 1948 in Frankfurt.

---

41 Kern, Sozialforschung, wie Anm. 10, 101.

42 Ferdinand Tönnies, Wege und Ziele der Soziologie, in: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages 1910. Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Nachdruck 2010 (Orig. 1911), 17–38, 23 (Hervorhebung im Original).

43 Max Weber, Geschäftsbericht, in: Verhandlungen, wie Anm. 42, 39–62, 39.

44 Brief Marianne Webers an Marie Baum vom 26. Januar 1914. Universitätsbibliothek Heidelberg, Nachlass Marie Baum EE 2-106; siehe auch Heide-Marie Lauterer, Marie Baum und der Heidelberger Freundeskreis, in: Bärbel Meurer Hg., Marianne Weber. Beiträge zu Werk und Person, 91–110. Den Hinweis verdanke ich Marion Keller.

Eine ganze Reihe von in der Nationalökonomie ausgebildeten Frauen, die alle mehr oder weniger in der Frauenbewegung oder in den 1920er Jahren frauenpolitisch aktiv waren, haben in den Jahren zwischen 1914 und 1933 die Gründung und Leitung von Sozialen Frauenschulen übernommen. In der Bilanz, die Elisabeth Altmann-Gottheiner 1931 über „Frauen in der Nationalökonomie" zieht, werden die bekanntesten aufgeführt.[45] Sie alle wurden 1933 ihrer Ämter enthoben oder in die Emigration gezwungen.

3. Viola Kleins soziologische Dekonstruktion der Geschlechtertheorien

Viola Klein (1908–1973) ist eine der ersten professionellen Soziologinnen, die theoretisch wie empirisch Herausragendes geleistet hat, deren wegweisende Arbeiten jedoch im deutschen Sprachraum erst noch zu würdigen sind.[46] Sie gehört nicht zu dem Kreis der von Claudia Honegger wiederentdeckten und vorgestellten „ersten Soziologinnen in Frankfurt", die um 1930 im Seminar von Karl Mannheim, von Norbert Elias als Assistenten bestens betreut, an ihren soziologischen Doktorarbeiten zu Themen aus der Frauen- und Geschlechterforschung arbeiteten, 1933 ebenso wie ihr Doktorvater fliehen mussten, und deren wissenschaftliche Karrieren erst gar nicht begannen (zum Beispiel Margarethe Freudenthal, Nina Rubinstein, Frieda Elisabeth Haussig oder Gisèle Freund). Doch Viola Klein gehört zur gleichen Generation hochbegabter, mit dem Furor wissenschaftlicher Neugier ausgestatteter Frauen, zu denen es sich mit Claudia Honegger zu fragen lohnt:

> Was wäre gewesen, wenn einige dieser hochbegabten Frauen tatsächlich [...] Professorinnen geworden wären[,] [...] wenn wir sie in den 60ern und 70ern noch hier hätten als Lehrende erleben können, [...] wenn sie uns ihre soziologische Neugierde für alle Bereiche des menschlichen Lebens hätten vermitteln können?[47]

Auch Viola Klein, 1908 in Wien in einer jüdischen bürgerlichen Familie geboren, wurde zur Emigrantin und konnte schließlich in England Fuß fassen. Davor hatte sie bereits moderne Sprachen, Psychologie und Sozialphilosophie zunächst in Wien, dann in Prag und Paris studiert. An der Sorbonne promovierte sie 1936 zum Dr. phil. mit einer Arbeit über „Sprache und Stil des Louis Ferdinand Céline". In dieser linguistischen – heute würden wir sagen – dekonstruktivistischen Studie kam sie über die

45 Altmann-Gottheiner, Frauen, wie Anm. 27, 216.

46 Vgl. Ute Gerhard, Viola Klein. Britische Soziologin und frühe Frauenforscherin, in: dies., Susanne Rauscher u. Ulla Wischermann Hg., Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundlagentexte, Königstein i. T. 2010, 45–48.

47 Claudia Honegger, Die ersten Soziologinnen in Frankfurt, in: Heinz Steinert Hg., Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte, Frankfurt a. M./New York 1989, 88–99, 89.

Lektüre von „Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus“[48] in ersten Kontakt mit Karl Mannheim, der 1933 von seinem Frankfurter Lehrstuhl für Soziologie nach England geflohen war und für sie als Mentor sehr wichtig werden sollte.[49] Denn 1938, als die Deutschen Prag und weite Teil der Tschechoslowakei besetzten, floh Viola Klein mit ihrem Bruder nach England, während ihre Eltern zurückblieben und später in einem Konzentrationslager umkamen. Sie schlug sich zunächst als Hausgehilfin durch, bis sie von der Tschechischen Exilregierung ein Forschungsstipendium erhielt und ermutigt von Mannheim an der London School of Economics (LSE) eine kritische Untersuchung von Geschlechtertheorien in der Wissenschaft durchführte. Ihre damit zweite Dissertation, nun im Fach Soziologie, erschien 1946 als erster Band in der von Mannheim herausgegebenen „International Library of Sociology and Social Reconstruction“ unter dem Titel „The Feminine Character. History of an Ideology“ mit einem Vorwort des Doktorvaters.[50]

Dass diese wissenssoziologische Arbeit einer emigrierten Intellektuellen und britischen Soziologin mit ihrer radikalen Kritik der die Wissenschaften beherrschenden Geschlechtertheorien bisher in Deutschland gar nicht rezipiert wurde, ist kaum zu erklären – erst recht nicht, wenn wir diese Arbeit mit Simone de Beauvoirs Buch und Kritik der Weiblichkeitsmythen in „Das andere Geschlecht“ (1949) vergleichen, das drei Jahre später erschien.[51] Man kennt den Namen Viola Klein allenfalls als Mitautorin des gemeinsam mit Alva Myrdal geschriebenen frauenpolitischen Schlüsseltextes der 1960er Jahre „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“, der in viele Sprachen übersetzt wurde.[52] „The Feminine Character“ ist zumindest im englischen Sprachraum seit einiger Zeit als Klassikertext früher Frauenforschung wiederentdeckt worden[53] und durch eine kürzlich erschienene dritte Auflage wieder verfügbar.

Das Buch ist eine souveräne und gründliche Auseinandersetzung mit den Weiblichkeitstheorien der führenden Vertreter unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen, unter anderem von Havellock Ellis, Otto Weininger, Sigmund Freud, Mathias und Mathilde Vaerting und Margaret Mead, deren Theorien zur Geschlechterdifferenz, zu Männlichkeit und Weiblichkeit, Klein als ideologische, ja auch wissenschaftliche Konstruktionen eines bestimmten historischen und politischen Kontexts diagnostiziert. Ihre Untersuchung ist damit ein Musterbeispiel für die von Karl Mannheim in „Ideologie und Utopie“[54] entwickelte Wissenssoziologie und zeichnet sich dadurch aus,

48 Karl Mannheim, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, Darmstadt 1958 (Orig. 1935).

49 Auch zum Folgenden Deegan, Women, wie Anm. 11; Stina E. Lyon, Viola Klein: Forgotten Émigré Intellectual, Sociologist and Advocate of Women, in: Sociology, 41 (2007), 829–842.

50 Klein, Character, wie Anm. 8.

51 Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek 1968.

52 Alva Reimer Myrdal u. Viola Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, Köln/Berlin 1961.

53 Vgl. Lyon, Klein, wie Anm. 49.

54 Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, Bonn 1929.

dass die Autorin immer wieder die erkenntnistheoretischen und methodologischen Prämissen ihres soziologischen und sozialpsychologischen Vorgehens reflektiert. In seinem Vorwort geht Mannheim bezeichnenderweise nicht weiter auf die Thematik Weiblichkeit und Geschlecht ein, sondern auf seine spezifisch soziologische Methode, im Sinne einer integrativen, alle Formen des Denkens einschließenden reflexiven Soziologie, die nicht nur Ideologien, sondern auch wissenschaftliche Erkenntnisse und erkenntnistheoretische Prämissen als perspektivisch und standortgebunden versteht. Dieser Ansatz eignet sich auch dazu, wie Klein wiederholt betont, die wirkmächtigen Diskurse über andere marginalisierte Gruppen der Gesellschaft wie Juden oder Schwarze kritisch zu untersuchen. Dass sie sich dafür entschied, die patriarchalen Vorannahmen gerade auch der neueren wissenschaftlichen Diskurse über Weiblichkeit aufzudecken, begründet sie einerseits damit, dass sich der gesellschaftliche Status der Frau in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert habe und die Zeit- und Kontextbedingungen der entsprechenden Geschlechtertheorien besonders offensichtlich seien. Andererseits hebt sie hervor, dass der Gegenstand „universell" eine so starke Betroffenheit („ego-involvement") auslöse, dass es schwierig sei, wissenschaftliche Distanz zu wahren.[55] Um die einzelnen Theorien im Detail aus ihrem gesellschaftlichen und ideologischen Kontext heraus zu dekonstruieren, hat sie in einem ersten Kapitel den historischen Hintergrund der neuzeitlichen Theorien zur Bestimmung von Weiblichkeit und der Veränderung der Frauenrolle seit Beginn des 19. Jahrhunderts, insbesondere auch die unterschiedlichen Bedingungen bürgerlicher und proletarischer Lebensweisen sowie den sozialen Wandel seit dem Ersten Weltkrieg herausgearbeitet. Damit ist der Kontext geschaffen, in dem zum Beispiel Freuds Theorien von Männlichkeit und männlicher Sexualität als Norm insofern als geltend anerkannt werden, als sie gesellschaftliche Machtverhältnisse als „cultural pattern [...] with strong patriarchal traditions"[56] beschreiben, die so auch von Frauen gelebt, anerkannt wurden.[57] Aber auch in Margaret Meads anthropologischen Dekonstruktionen der Geschlechterdifferenz, ihrem kulturellen Relativismus, den Klein als „Liberalismus bester liberaler Tradition" versteht, sieht sie die Gefahren „demokratischer Planung" und damit der Anpassung an männliche Standards, „the gradual admission of women in a man-made society".[58]

Die prominente Veröffentlichung in der Forschungsreihe von Karl Mannheim aber hat Viola Klein keineswegs eine akademische Karriere eröffnet, denn sie blieb aus drei Gründen eine Außenseiterin: als Jüdin, als Frau und als eine Wissenschaftlerin, die sich

55 Klein, Character, wie Anm. 8, XVI.

56 Klein, Character, wie Anm. 8, 88f.

57 Hierbei bezieht sich Klein, Character, wie Anm. 8, 82f. ausführlich in einem langen deutschen Zitat auf Georg Simmels Geschlechterphilosophie und Studien zu weiblicher Kultur. Georg Simmel, Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1985.

58 Klein, Character, wie Anm. 8, 135f.

ausdrücklich einer Soziologie der Frau widmete zu einer Zeit, als es keine universitäre Frauen- und Geschlechterforschung gab. Jahrelang schlug sie sich als Übersetzerin im britischen Foreign Office durch, schrieb Artikel und Rezensionen in englischen, deutschen und amerikanischen Zeitschriften. In immer wieder befristeten empirischen Forschungsprojekten zur Situation von Frauen entwickelte sie sich zu einer Expertin empirischer Sozialforschung und Statistik, die sie dank ihrer integrierten interdisziplinären Ansätze kritisch zu deuten verstand. Das Buch „Women's Two Roles: Home and Work" erschien 1956, von da an in vielen Sprachen, 1961 auch auf Deutsch unter dem Titel „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf".[59] Zum Ende der 1950er Jahre hatte Klein ihr internationales Renommee befestigt. Als eine von wenigen Frauen war sie Mitglied sowohl in der Britischen als auch Internationalen Gesellschaft für Soziologie, war Mitbegründerin und Herausgeberin des „International Journal of Comparative Sociology" neben Soziologen wie Richard Titmuss aus England, René König aus Deutschland und Georges Gurvitch aus Frankreich, hielt Vorträge auf internationalen Konferenzen und leitete eine entwicklungspolitische Studie über Arbeiterinnen in 21 Ländern.[60] Doch erst 1964, zwanzig Jahre nach „The Feminine Character", erhielt sie eine Vollzeitstelle als Dozentin an der Universität von Reading. Sie erlebte noch die Wiederauflage dieses Buches durch die neue Frauenbewegung und Frauenforschung im Jahr 1971 und starb kurz nach ihrem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1973.

4. Ausblick auf die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung im Zuge der Zweiten Frauenbewegung

Angesichts der Vielfalt neuerer feministischer Forschungen zu Politik, Körper, Sexualität, normativer Zweigeschlechtlichkeit sowie zum Kanon von Wissen und Erkenntnis überhaupt, die sich auf mehr als die ‚Hälfte der Welt' beziehen, muss ich mich im Folgenden auf einen zentralen Gegenstand sozialwissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1970er Jahren beschränken, der, wie mein Beitrag aufzeigen sollte, in einer genuin soziologischen Tradition steht: Die Neukonzeption des Arbeitsbegriffs und die Untersuchungen zu den immer noch verfestigten Strukturen der Arbeitsteilung sind ein weiteres Beispiel für die Vorreiterrolle feministischer Perspektiven und Interventionen in die Wissenschaft von der Gesellschaft. Nicht zufällig hat die Thematisierung der neuen Problemlagen durch die Frauen- und Geschlechterforschung seit den 1970er Jahren gleichzeitig mit einem gesellschaftlichen und globalen Wandel nicht nur der Erwerbsarbeitsverhältnisse, sondern auch des Verhältnisses von Arbeit und Leben, der privaten Alltagsarbeit und Lebensformen sowie

59 Myrdal/Klein, Doppelrolle, wie Anm. 52.

60 Viola Klein, Women Workers: Working Hours and Services. A Survey of 21 Countries, Paris 1965.

der wohlfahrtsstaatlichen Verfassung eingesetzt, – ein gesellschaftlicher Umbruch, der in gegenwärtigen Gesellschaftsanalysen als zweite Krise der Moderne oder reflexiv gewordene Moderne bezeichnet wird.[61]

Die Kritik der traditionellen Arbeitsteilung, insbesondere an der Abwertung und Unsichtbarkeit der Haus- und Erziehungsarbeit, war der Aufhänger politischer Kampagnen und ein Motor der sozialen Bewegung der Frauen weit über das akademische Milieu hinaus. Ein neuer, erweiterter Arbeitsbegriff, der alle Tätigkeiten der Pflege, Erziehung und Sorge für andere (*care*) umfasst, steht bis heute im Zentrum feministischer Analysen und einer notwendig anderen, nicht nur am Arbeitsmarkt und ihrem Lohn ausgerichteten Sozialpolitik. Die Frauen- und Geschlechterforschung hat in ihren Untersuchungen zu Frauenerwerbstätigkeit, zur Unvereinbarkeit von Haus- und Lohnarbeit, zu den Widersprüchen im „weiblichen Lebenszusammenhang"[62] nun seit mehr als 30 Jahren einen Perspektivenwechsel in Anbetracht der „Krise der Arbeitsgesellschaft" angemahnt.[63]

Nachgerade unüberschaubar ist die Literatur zu Studien und Befunden erst recht im internationalen Rahmen. Es ist die Ambivalenz der Moderne, der doppelten Orientierungen und Wünsche, beides vereinbaren zu müssen, und die alltäglich erprobte Praxis der „doppelten Lebensführung",[64] die Frauen nicht zu „Nachzüglerinnen", sondern eher zu „Pionierinnen" einer neuen modernen Lebensweise macht.[65] Die globalen Veränderungen in Wirtschaft und Arbeitswelt (Mobilität, Zuwanderung und Flexibilisierung sowie die Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse) führten auch zu einer deutlichen Verschiebung der Grenzen zwischen Erwerbs- und Privatleben (‚Entgrenzung')

61 Vgl. Wolfgang Zapf Hg., Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Frankfurt a. M. 1991; Peter Wagner, Soziologie der Moderne, Frankfurt a. M./New York 1995; Ulrich Beck, Anthony Giddens u. Scott Lash, Reflexive Modernisierung: eine Kontroverse, Frankfurt a. M. 1996; vgl. zu dieser These auch Gerhard, Töchter, wie Anm. 7.

62 Ulrike Prokop, Weiblicher Lebenszusammenhang: von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche, Frankfurt a. M. 1976.

63 Vgl. z. B. die Untersuchungen von Regina Becker-Schmidt u. a., Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Studie zum Projekt „Probleme lohnabhängig arbeitender Mütter", Bonn 1982; dies., Gudrun-Axeli Knapp u. Beate Schmidt, Eines ist zu wenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik, Bonn 1984 sowie Christel Eckart, Ursula Jaerisch u. Helgard Kramer, Frauenarbeit in Fabrik und Familie. Eine Untersuchung von Bedingungen der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen, Frankfurt a. M./New York 1979.

64 Karin Jurczyk u. Maria S. Rerrich, Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg 1993.

65 Angelika Diezinger, Geschlechterverhältnis und Individualisierung. Von der Ungleichheitsrelevanz privater Beziehungen, in: Petra Frerichs u. Margareta Steinrücke Hg., Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse, Opladen 1993, 145–158.

und einer deutlichen Verschärfung der Ungleichheitslagen.[66] Zugleich baut sich mit der Vermarktlichung der Arbeitskraft auch der Frauen, insbesondere im Bereich persönlicher Dienstleistungen, ein Spannungsverhältnis auf zwischen fürsorglichen Beziehungen beziehungsweise Verantwortlichkeiten im privaten Bereich und beruflichen Verpflichtungen, die auch fürsorgliche Praxis erfordern.[67]

In Fortführung dieser Erkenntnisse hat sich in der international vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung der Begriff *care* zur Bezeichnung aller Haushalts-, Erziehungs- und Pflegetätigkeiten inzwischen zu einem Schlüsselwort international vergleichender Geschlechter-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitikforschung entwickelt. Inzwischen haben die weltweiten Verflechtungen und die Umstrukturierungen der Arbeitswelt von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft alle westlichen Industriegesellschaften eingeholt, die angesichts des tief greifenden Strukturwandels im Blick auf Arbeitsmarkt, Familie, den demografischen Wandel und die veränderten Anforderungen und Bedürfnisse hinsichtlich Bildung, Erziehung, Gesundheit und Pflege mehr denn je auf persönliche Dienstleistungen angewiesen sind.[68]

Trotz des seit den 1970er Jahren eingeleiteten kulturellen und sozialen Wandels in den Geschlechterverhältnissen ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung somit nach wie vor der Dreh- und Angelpunkt sozialer Ungleichheit im Geschlechterverhältnis. Angelika Wetterer hat diese Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten zwischen kultureller Modernisierung und der Persistenz struktureller Ungleichheitslagen in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen herausgearbeitet und weist darauf hin, dass die „rhetorische Modernisierung" zugleich die „De-Thematisierung" männlicher Dominanz befördert habe.[69]

---

66 Vgl. Karin Jurczyk u. a., Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung, Berlin 2009; Brigitte Aulenbacher u. Angelika Wetterer Hg., Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Münster 2009.

67 Vgl. Eva Senghaas-Knobloch, Fürsorgliche Praxis und die Debatte um einen erweiterten Arbeitsbegriff in der Arbeitsforschung, in: Ingrid Kurz-Scherf, Lena Correll u. Stefanie Janczyk Hg., In Arbeit: Zukunft, Münster 2005, 54–68; Eva Senghaas-Knobloch, Wohin driftet die Arbeitswelt?, Wiesbaden 2008.

68 Zum Überblick über die feministische Sozialpolitikforschung zu *care* vgl. Mary Daly u. Jane Lewis, Introduction: Conceptualising Social Care in the Context of Welfare State Restructuring, in: Jane Lewis Hg., Gender, Social Care and Welfare State Restructuring in Europe, Aldershot 1998, 1–24; Arnlaug Leira u. Chiara Saraceno, Care: Actors, Relationships and Contexts, in: Barbara Hobson, Jane Lewis u. Birte Siim Hg., Contested Concepts in Gender and Social Politics, Cheltenham 2002, 55–83; L'Homme. Z. F. G., 19, 1 (2008), Sich Sorgen – Care, hg. von Ute Gerhard u. Karin Hausen; Christel Kumbruck, Mechthild Rumpf u. Eva Senghaas-Knoblich, Unsichtbare Pflegearbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung, Münster 2010.

69 Angelika Wetterer, Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Gudrun-Axeli Knapp u. Angelika Wetterer Hg., Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster 2003, 286–319, 287–290.

Insofern sind die Ergebnisse feministischer Forschung, das Wissen um die Geschlechterdifferenz und das alltägliche ‚Doing gender' wegweisend, gleichwohl unabgeschlossen und in ihren Folgen ambivalent. Es stellt sich die Frage, ob die Studien zur Konstruktion und De-Konstruktion der Kategorie Geschlecht nicht nach wie vor – trotz vorsichtiger Landgewinne auch der Männerforschung – als ein Séparé, ein Spezialgebiet in der Frauen- und Geschlechterforschung aufgehoben und eingeschlossen bleiben. Und dies, obwohl die feministische Debatte um *care* als notwendige Bedingung und Bestandteil sozialer Politik zeigt, dass die Frauen- und Geschlechterforschung ein zentrales Problem nicht nur geschlechtsspezifischer, sondern internationaler Arbeitsteilung aufgegriffen hat, das die künftige Form der Vergesellschaftung bestimmen wird.[70]

Wenn die fortschreitende Arbeitsteilung aber, wie Durkheim annahm, durch ein ganzes System von Rechten und Pflichten Solidarität, das heißt gesellschaftlichen Zusammenhalt, erzeugen soll, wird es vor allem darauf ankommen, alle Arbeiten, die bezahlten und unbezahlbaren, die Erwerbsarbeit wie die private Alltagsarbeit, insbesondere eben auch die fürsorglichen Tätigkeiten unter beiden Geschlechtern gerecht zu teilen. Zur Stütze meiner soziologischen Überlegungen in feministischer Perspektive möchte ich abschließend Gertrud Nunner-Winkler zitieren, die in der von der DFG 1990 eingerichteten Senatskommission für Frauenforschung die Bedeutsamkeit der Geschlechterforschung im Rückgriff auf Max Weber folgendermaßen begründete:

> Die Frauenbewegung ist Teil und Motor [der] [...] Prozesse einer gesellschaftlichen Veränderung in der Stellung der Frau. Diese Veränderungen, ihre Kosten und möglichen Gewinne sowie die Rolle der Frauenbewegung in diesem sozialen Modernisierungsprozess liefern eine Fülle von Impulsen für empirische Forschung, für neue Konzeptualisierungen und theoretische Deutungsmuster. Die Sozialwissenschaften sind gut beraten, solche Impulse [...] aufzunehmen und fruchtbar zu machen, also wie Weber sagt: „Standort und Begriffsapparat zu wechseln" und „jenen Gestirnen (nachzuziehen), welche allein ihrer Arbeit Sinn und Richtung zu weisen vermögen".[71]

---

70 Vgl. Claudia Gather, Birgit Geissler u. Maria S. Rerrich Hg., Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel, Münster 2002; Helma Lutz Hg., Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen, Münster 2009; Ursula Apitzsch u. Marianne Schmidbaur Hg., Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen, Opladen 2010.

71 Gertrud Nunner-Winkler, Begründungen für die Bedeutsamkeit von Frauenforschung, in: Deutsche Forschungsgemeinschaft Hg., Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1994, 43–46, 45f. Das Zitat von Max Weber stammt aus: ders., Asketischer Protestantismus und kapitalistischer Geist, in: Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1956, 262.

* Der Beitrag ist die gekürzte Fassung einer Vorlesung auf dem 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt a. M., die in noch kürzerer Version in der Dokumentation Transnationale Vergesellschaftungen, hg. von Hans-Georg Soeffner, Bd. 2, Wiesbaden 2013, 757–773, abgedruckt ist.